

! Dominik »Dodokay« ist Produzent, Regisseur, Sprachkünstler, Komiker, Musiker und Übersetzer. Vor allem seine Neusynchronisationen, sogenannte Fandubs, in Schwäbisch oder anderen Dialekten, sind der Brüller.

Der gebürtige Reutlinger hat bei der Gründermesse in der Stadthalle einen Vortrag gehalten über Facebook, Twitter, YouTube, WhatsApp und Co. Zu lachen gab's da für die 200 Zuhörer wenig. Aber zum Nachdenken jede Menge

## »Soziale Medien sind asozial«

VON ANDREAS DÖRR

REUTLINGEN. Mittwoch, kurz nach 15 Uhr. Der Junge, 10, vielleicht 11 Jahre alt, stiert aufs Smartphone. Er hat es in der rechten Hand. Mit der linken steuert er das Fahrrad auf dem Gehweg vom Burgplatz in die Gartenstraße. Dort knallt er frontal auf ein Verkehrsschild. Dass er sich keinen blutigen Kopf holt, ist Dusek. Aber die Hose hat ein Loch. Das Knie ist verschrammt. Der Bub ist weiß wie die Wand. Als er registriert, dass sein Smartphone heil geblieben ist, bekommt sein Gesicht wieder Farbe. Glück gehabt. Nichts passiert. Er schwingt sich aufs Rad, die linke Hand am Lenker. Der rechte Daumen tippt.

Vor drei Jahren hat der Künstler Gary Turk ein Gedicht geschrieben, vertont und auf YouTube gestellt. »Look up«, – »Schau auf«, was der junge Radler besser getan hätte –, wurde fast 30 Millionen Mal geklickt. Turks These: Die sozialen Medien machen einsam. Dominik »Dodokay« Kuhn kennt dieses Video. Der Reutlinger Produzent, Regisseur, Sprachkünstler, Komiker, Musiker, Übersetzer und Inhaber der Firma »Starpotrol Entertainment« sprach im November vor 200 Gästen in der Stadthalle im Rahmen der Gründermesse über »Kommunikation 4.0 – Asoziale Medien«. Der Vortrag, den er an diesem Tag zum ersten Mal hielt, beschäftigte sich mit Facebook, Twitter, YouTube und WhatsApp und geriet zur Generalabrechnung mit dem zwanghaften Bedürfnis nach dauerhafter Kommunikation. Immer und überall erreichbar zu sein und immer und überall ungefragt seine Meinung in die Welt zu blasen, mache krank, sagt Dominik Kuhn. »Ich habe auf diesen Vortrag viel Resonanz bekommen«, sagt der gebürtige Reutlinger beim Gespräch in der Küche seines Studios in der Emil-Adolf-Straße. »Es sei gut, dass sich mal jemand kritisch äußert zu Facebook und Co., haben mir auch junge Leute gesagt. Dieses Thema gärt in mir schon lange.«

»Die Leute schicken eine SMS und erwarten sofort eine Antwort«

Dominik Kuhn ist schon immer auf neue Techniken abgefahren und fand die Möglichkeiten gut, hat aber auch schnell gemerkt, wo die Nachteile liegen. Das erste Handy kaufte er sich 1992, als die schnurlosen Funktelefone noch Koffergröße hatten. Als Ende der 1990er-Jahre fast jeder eines besaß, konnte erstmals jeder jederzeit mit jedem telefonieren – und SMS schicken, Short Message Service. »Mir ist aber schon damals aufgefallen, dass diese Art der Kommunikation in vielen Fällen ineffektiver ist als das Telefon. Die Leute schicken eine SMS und erwarten sofort eine Antwort. Wenn die nicht kommt, schicken sie eine SMS hinterher. Und wenn auch die nicht innerhalb der nächsten fünf Minuten beantwortet wird, folgt eine Mail: »Melde Dich, ich habe Dir ne SMS geschickt«. Früher hat man sich angerufen. Wenn niemand abgehoben hat, hat man es ein paar Stunden später noch einmal probiert oder auf den Anruferbeantworter gesprochen. Dieser direkte Draht zueinander wurde mit den neuen Geräten gekappt. Und das macht auf lange Sicht einsam – was paradox klingt angesichts einer Technik, die uns das Einander-nah-Sein so leicht macht wie nie zuvor.

»Die Kommunikation via Twitter oder Facebook ist nicht dasselbe wie die Kommunikation von Angesicht zu Angesicht. Im Gegenteil: Sozialität ist notwendig, damit der Mensch überleben kann. Diese Entwicklung geht mit den sozialen Medien rückwärts. Und deshalb sind sie asozial«, sagt Dominik Kuhn – eine Vermutung, die aber unterschiedlich bewertet werden. Forscher diverser amerikanischer Universitäten bestätigen, dass das Netz einsam machen kann. Je länger Menschen im Internet sind, umso isolierter werden sie. Aber das

Netz verursache keine negativen Gefühle. Es verstärke sie nur. Ergo: Soziale Medien wirken offensichtlich auf die Einsamkeit wie ein Multiplikator. »Wer wissen will, wie Einsamkeit aussieht, muss sich mal in Ibiza an die Bar einer In-Kneipe setzen. Die Kneipe ist gerammelt voll, aber niemand unterhält sich. Stattdessen starren 500 junge Männer und Frauen auf ihr Smartphone. Ein Bild zum Brüllen.«

Früher waren Gasthäuser Treffpunkte und Orte mehr oder weniger gehaltvoller Kommunikation. Heute ist wochentags auf dem Friedhof Unter den Linden mehr los als in der Beiz um die Ecke. »Die Menschen kommunizieren via WhatsApp und Twitter. Sie tun das stundenlang und sie posten jeden Hirnfurz, sei er privat oder geschäftlich, in dem Moment, wenn er ihnen in den Kopf schießt. Anstatt dass sie darüber nachdenken, ob ihre Gedanken tatsächlich Sinn machen. Und ob das, was ihnen durchs Hirn fährt, irgendjemanden interessiert.«

»Mittlerweile wird jeder Bockmist gepostet«

Das persönliche Gespräch, sagt der 47-Jährige, sei aus der Mode gekommen. »Die Kommunikation hat in den vergangenen 20 Jahren um ein Vielfaches zugenommen. An Masse, wohlgemerkt, nicht an Qualität. Mittlerweile wird jeder Bockmist gepostet.« Epikur, der griechische Philosoph, habe die Menschen aufgefordert, in den Garten zu gehen und frische Luft zu schnappen, statt im Haus zu sitzen. »Soziale Medien und die dafür notwendigen Geräte sind eindeutig dazu konzipiert, uns aus dem Garten, aus der freien Natur, herauszuhalten. Weil die eigenen vier Wände aber schnell langweilig werden, wenn man nicht liest oder sonst einem Hobby nachgeht, fotografieren Menschen die Pizza, an der sie gerade sägen, und den Hugo, den sie süffeln.« Warum das die Menschen tun und warum sie es milliardenfach tun, ist eine Frage, die Dominik Kuhn umtreibt.

»Narzissmus ist ein Teil des Menschen. Ohne die Liebe zum eigenen Ich würden wir nicht überleben. Soziale Medien funktionieren deshalb so gut, weil sie diesen Narzissmus bedienen.« Während seines Vortrages zeigte Dominik Kuhn ein Foto, das im vergangenen Herbst bei einem Wahlkampfauftritt von Hillary Clinton entstanden ist. Sie winkt Fans zu, die ihr den Rücken zuehren – nicht, weil die keinen Respekt vor der Präsidentschaftskandidatin haben, sondern weil sie ein Selfie schießen. »Für jemanden, der sich selbst fotografiert, ist die Frage, warum er das macht, der blanke Horror. Eigentlich müsste die Antwort lauten: »Weil ich ein narzisstisch gesteuerter Wurm bin.« Stattdessen wird die Birne rot.«

»Die zwei Häkchen bei WhatsApp sind nicht der Segen der Menschheit«

Wer glaube, dass soziale Medien erfunden wurden, um die Menschheit zu retten, sei irre. »Irgendwelche Freaks haben eine geile Idee, die dann von anderen, die erkennen, was dieses System kann, ausgeschlachtet wird. Die zwei Häkchen bei

WhatsApp sind nicht der Segen der Menschheit. Sie sind eine Businessentscheidung. Sonst nichts. Und wenn Mark Zuckerberg ein Manifest schreibt, wonach Facebook die Welt rettet, ist das Realsatire im Quadrat.«

Den Einwand, jeder habe selbst im Griff, ob er sich von sozialen Medien vereinnahmen lasse, nennt Dominik Kuhn einen Denkfehler. »Diejenigen, die behaupten, ihr Handy abends auszuschalten, tun es nicht. Leute, die sagen, sie fühlten sich von Facebook und Twitter genervt, sind bei Facebook und Twitter registriert und nutzen es auch. Weil soziale Medien süchtig machen können.«

Handy-Holics sind Menschen, die im Minutentakt zum mobilen Telekommunikationsgerät greifen, um nach neuen SMS, Twitter-Tweets, WhatsApp-Nachrichten oder in Facebook zu schauen. Nomophobie nennt die Wissenschaft diese Sucht, die längst anerkannt und auch behandelt wird – so der Suchtkranke weiß, dass er süchtig ist. »Viele Menschen sitzen allein zu Hause und haben niemand, der mit ihnen redet. Deshalb schicken sie zehn WhatsApp »Hi, wie geht's?« und warten auf Antwort. Wenn fünf »Mir geht's gut« eingehen, haben sie das Gefühl, geliebt zu werden. Dann schüttet das Gehirn Dopamin aus.«

Dieser Neurotransmitter verstärkt bei Tier und Mensch überlebensdienliche Verhaltensweisen und wirkt stimulierend – was abhängig machen kann. »Vor allem Kinder, die Suchtsymptome nicht erkennen können, sind gefährdet. Wenn Neunjährige mit Smartphones herumlaufen, finde ich das bedenklich. Es ist sogar eine Katastrophe, weil Eltern ihre Sprösslinge auf einen Weg schicken, auf dem Suchtgefahren lauern.« Die Eltern könnten auch sagen: »Hier, Sohnemann, ist die Hausbar. Pfeif' Dir nen Wodka rein, dann geht's Dir gleich besser...«. Schon aus diesem Grund würde Dominik Kuhn das Schulfach »Medienkompetenz« an allen Schulen zum Pflichtfach machen.

»Niemand muss mehr die Schnauze halten«

Dass WhatsApp, Twitter oder Facebook auch Vorteile bieten, weiß Dominik Kuhn. »Das erste Mal in der Geschichte muss niemand mehr die Schnauze halten.

Das kann zunächst mal gut sein, weil Entwicklungen wie der »Arabische Frühling« ohne die sozialen Medien nicht möglich gewesen wären. Das Problem aber ist: Die Menschen reflektieren nicht, was im Netz kursiert«, sagt Dominik Kuhn.

»Fake-Profile sind schon immer das Problem des Internets«

»Donald Trump wäre ohne Twitter und Facebook nicht ins Amt gewählt worden – und das, obwohl er so viele Lügen rausgehauen hat, dass jeder halbwegs normale Mensch zu der Ansicht gelangen musste, »Nein, den wählen wir nicht«. Aber weil alle im Internet mitmachen dürfen und es nicht mehr vom finanziellen Status des Users abhängt, ob er es nutzen kann oder nicht, haben auch diejenigen Zugang, die womöglich nicht ganz so aufgeklärt sind wie andere – was nicht heißt, dass die Dummen durch die neuen Techniken mehr geworden sind. Es hat sie immer gegeben und es sind nicht mehr geworden. Aber sie haben heute ein Medium.« Die beiden Kognitionsforscher Steven Slovic und Philip Fernbach haben vor Kur-

zem ein Buch herausgegeben (»The Knowledge Illusion – Why we never think alone«), in dem eine These in etwa so lautet: Je weniger jemand von einem Thema versteht, umso lautstarker vertritt er seine Meinung zu diesem Thema. Anders formuliert: Je weniger Ahnung einer hat, desto lauter wird er – ein Phänomen, das sich in den sozialen Medien millionenfach beobachten lässt. Die immer wiederkehrende Forderung, Facebook und Co. deshalb zu regulieren, lehnt Dominik Kuhn ab. »Wenn der Freiraum im Internet beschnitten wird, übt irgendjemand Macht aus. Aber wer darf entscheiden, was gepostet werden darf und was nicht?« Werde die Netzneutralität abgeschafft, »wirft uns das zurück in eine Zeit, als Veröffentlichung eine Frage des Geldes war«, sagt Sascha Lobo, Autor und Strategieberater mit den Schwerpunkten Internet und Markenkommunikation, in seiner Kolumne bei »Spiegel Online«. »Es ist ja kein Zufall, dass autoritäre Staaten stets danach streben, Medien und Meinungen insbesondere im Netz zu kontrollieren« – ein Satz von Sascha Lobo, den Dominik Kuhn unterschreibt.

»Es wäre besser, das Gehirn einzuschalten«

»Bei Leserbriefen ist die Angabe von Anschrift, Klarname und Telefonnummer in der Regel Pflicht. Sonst werden sie nicht veröffentlicht. Wenn das bei Facebook auch so wäre, würden womöglich 70 Prozent der Posts wegfallen. Das ist aber nicht durchsetzbar, weil Fake-Profile schon immer das Problem des Internets sind«, sagt Dominik Kuhn, der keine Lösung hat für das Problem der gefälschten Nachrichten. »Die hat auch Facebook nicht. Das Unternehmen will ein Tool einführen, das die Glaubwürdigkeit eines Posts prozentual bewertet. Das ist lachhaft. Wie soll das funktionieren? Stattdessen wäre es besser, das Gehirn einzuschalten, bevor irgendein Schwachsinn gepostet oder eine Nachricht gelesen wird.« (GEA)



Dominik »Dodokay« Kuhn. FOTO: PRIVAT